

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 50 (1994)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Eine Umkreisung von sechs Stichworten : Anregung zu gemeinsamer theologischer Weiterreise ; Mili Lochmann zum 70. Geburtstag  
**Autor:** Bieder, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-878185>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eine Umkreisung von sechs Stichworten

## Anregung zu gemeinsamer theologischer Weiterreise

*Milič Lochman zum 70. Geburtstag.*

### *I. Liebe*

Im Sommersemester 1930 lieferte ich im kirchengeschichtlichen Seminar von Ernst Staehelin als blutjunger erstsemestriger Theologiestudent eine Seminararbeit ab, in der ich über ein Gesangbuch der Aufklärungszeit aus dem 18. Jahrhundert zu arbeiten hatte. Als ein vom Pietismus angeregter und bereits von Karl Barth beeinflusster theologischer Anfänger meinte ich, dieses Gesangbuch mit seiner bürgerlichen Bravheit («wohlgeordnete Selbstliebe»!) nach allen Regeln polemischer Kunst «zerfetzen» zu müssen. Mir war damals nicht bewusst, inwiefern praktizierte Nächstenliebe das kritische Denken zu leiten hätte. Insonderheit ging die Überlegung über meinen Horizont, in welcher geheimnisvoller Weise Nächstenliebe und Selbstliebe zusammengehören. Viel, viel später erst lernte ich mit Georg Neumark von der in sich selbst vergnügten Stille als auch von den gemeinsamen Freudenstunden zu singen (Gesangbuchlied 281,3.4).

Als der Sohn im Gleichnis vom entgegenkommenden Vater «zu sich selber kam» (Luk 15, 17), war dieser Schritt der Anfang einer harmonischen Festfreude mit Zusammenklang und Tanz (Luk 15, 25), während sein Bruder in sich selbst verkrümmt und bruderlos draussen stehen blieb (Luk 15, 30).

### *II. Universalismus*

Friedrich Schillers «Lied an die Freude» enthält zwei Zeilen: «Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt», die der nationale Spiessbürger stirnrunzelnd oder spöttisch abtut. Aber wenn wir uns schon um die Realisierung des *triplex amor* (Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe) bemühen, so ist es höchste Zeit, dass wir den universalen Klang des

Evangeliums der Freude wiederentdecken. Beim Studium von Eugen Drewermanns Auslegung des Matthäus-Evangeliums<sup>1</sup> leuchtete mir ein Zitat aus dem Taoismus entgegen. Ich lerne an ihm, aus dem regionalen Eurozentrismus herauszuwachsen und hineinzuschreiten in das Geheimnis einer chinesischen Weisheit, um daran zu lernen, worauf das Evangelium Jesu hinauswill. So lautet der Text: «Wenn der Leib unaufhörlich in Bewegung gehalten wird, wird er müde. Wenn der Geist unaufhörlich in Bewegung gehalten wird, wird er sorgenvoll; und Sorge verursacht Erschöpfung. Das Wesen des Wassers ist, dass es klar wird, wenn man es in Ruhe lässt, und still, wenn man es nicht stört. Wenn es eingeschlossen wird und nicht fließen kann, kann es auch nicht klar bleiben. Es ist das Sinnbild der himmlischen Tugend».

Kirche und Mission sind in ihren wechselseitigen Krisensituationen mit der von Krisen geschüttelten Welt unaufhörlich in Bewegung. Sie werden dabei bei manchem Leerlauf müde und sorgenvoll und wehren sich gegen eine immer mehr sichtbar werdende Erschöpfung. In dieser Situation wäre es an der Zeit, dass beunruhigte Menschen anhand von Joh 3, 5 («Es ist wirklich so: wenn einer nicht geboren wird aus Wasser, d.h. Geist, kann er nicht hineinkommen in das Reich Gottes»), Joh 7, 38.39 («Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat: Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Leibe fließen. Das sagte er aber vom Geist, den sie empfangen würden») und Jak 3, 17.18 («Aber die Weisheit von oben hat teil an der Vollkommenheit Gottes; sie ist freundlich, nachgiebig, zum Frieden bereit. Sie ist voller Erbarmen und bringt viele gute Taten hervor. Sie kennt weder Vorurteil noch Verstellung. Die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden gesät durch die, die Frieden schaffen») neu zu lernen anfangen, wie aus der Ruhe des Heiligen Geistes die eingeschlossenen Kerker sich öffnen, die Gaben der Weisheit zu strömen beginnen und Menschen frei tätig werden in Frieden und Gerechtigkeit.

Zwei Sprichwörter über das Wasser scheinen einander zu entsprechen und verraten doch, recht verstanden, verschiedene Tendenzen. «Il n'est pire eau que l'eau qui dort». Ich höre aus diesem Sprichwort den tieftraurig pessimistischen Ton eines an der Grandeur seiner Nation zweifelnden Franzosen. Die deutsche scheinbare Entsprechung lautet: «Stille Wasser gründen tief.» Für mich spricht aus diesem Spruch der deutsche Tiefsinn, der sich in stolzem Gebaren verunstalten und zu einem keineswegs berechtigten Opti-

<sup>1</sup> E. Drewermann, *Das Matthäusevangelium, Bilder der Erfüllung 1. Teil: Matth. 1, 1–7, 29*, Olten/Freiburg 1992, 446.

mismus ausschlagen kann. Als theologischer Schweizer Christ suche ich inmitten der europäischen Wandlungsbewegungen einen dritten Weg zwischen Pessimismus und Optimismus, auf dem wir von der cartesianischen Ichbezogenheit und von der nationalistischen Eigenbrötelei befreit zu werden hätten. Wer oder was verhilft uns dazu?

### *III. Reziprozität*

Am 26. August 1978 sass ich in der Kapelle des Missionsordens Maryknoll im Staate New York während einer Tagung der «International Association for Mission Studies». An der Morgenandacht wurde als Text Mat 23, 8–10 verlesen: «Nennet euch nicht Lehrer! Einer ist euer Lehrer! Ihr seid alle Brüder. Und nennet niemanden euern Vater auf Erden, denn einer ist euer Vater, der himmlische!» In diesem Moment öffnete sich die Kapellentüre. Es erklang der Ruf: HABEMUS PAPAM! Johannes Paul I. war gewählt worden, 534 Jahre nach dem eidgenössischen Schlachttag zu St. Jakob an der Birs (1444), dessen man mit der schrecklichen Zweiteilung zu gedenken pflegt: «Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden!» Johannes Paul I. starb am 28. September 1978, nachdem er sich in seinem Priesterleben vor allem der Seelsorge und der sozialen Fürsorge gewidmet hatte. Ein plötzlicher Abbruch – woraufhin? Ist daraufhin reziproke Seelsorge und Fürsorge in der Kirche Christi und in der Welt Gottes an die Hand genommen worden? Zwei Stellen im Kolosserbrief zeigen, wie das wechselseitige Lehren und Ermahnen allmählich in Gang kommen konnte. Kol 1, 18 stellt sich Paulus mit seinen Mitarbeitern unter die Verkündigungsaufgabe. Dabei hat die Ermahnung vor der Lehrverkündigung Priorität. Das betonte zweimalige «jeden Menschen» lässt die universale Ausrichtung der apostolischen Verkündigung erahnen. Freilich fehlt in diesem ersten Kapitel jeder Hinweis auf die Reziprozität. Die Verkündigung geschieht an jedem Menschen. Jeder Mensch ist gesehen als Empfänger der Botschaft. Anders verhält es sich Kol 3, 16: «In aller Weisheit lehret und ermahnet einander mit Psalmen, Lobgesängen, geistgewirkten Liedern!» Beachtlich ist schon, dass hier das «Lehren» an erster Stelle steht. Hier liegt der Keim zur Überwindung jeder hierarchischen Stufenordnung. Ebenso ist das «Ermahnen» wechselseitig gedacht. Und wenn hier in dreifacher Weise auf das hymnische Leben der werdenden und wachsenden Christenheit hingewiesen wird, so wird deutlich, dass seelsorgerliche und fürsorgende Tätigkeit der Christen ihre echte Gestalt nur, vom wechselseitigen Gotteslob gestützt, im wechselseitigen Geben und Nehmen finden kann. Es ist heute an der Zeit, dass wir zum

besseren Verständnis dieses Sachverhalts aus dem ekklesiologischen Gehäuse ausbrechen müssen, um gerade hier die universale Dimension in der regionalen Konkretion zu Gesicht zu bekommen.

Drei Anregungen, die mir wichtig geworden sind, möchte ich hier weitergeben.

1. Vierzig Jahre lang überdachte der Ethnologe Claude Levi-Strauss das philosophische und religiöse Denken der Indianer. Er erspürte bei ihnen eine Ideologie der Gegensätze und erkannte zugleich einen Dualismus, der sich nie auflöst (Basler-Zeitung vom 28. März 1992). Die Elemente sind in ihrer Bewegung nie gleich und auch nie im Gleichgewicht, sie ringen aber stets um das Gleichgewicht. Die Indianer wollten sich nie den Weissen angleichen, sie wollten aber von ihnen anerkannt werden. Statt dass sie aber anerkannt wurden, wurden sie «zerstört» und ihre Welt wurde vernichtet. Es gibt nichts Schrecklicheres als die Enttäuschung von Menschen, die auf ihresgleichen anderer Art warten und dann grausam abgelehnt werden.

Hinsichtlich der indianischen Wirklichkeit spielt ein Satz aus dem I Joh eine verheerende Rolle, weil dieser Satz mit einem missdeutbaren Verbum unter den Bibellesern verbreitet wurde: «Dazu ist Jesus Christus in die Welt gekommen, dass er die Werke des Teufels zerstöre» (I Joh 3, 8). Wenn wir aber *λυέιν* nicht mit «zerstören», sondern mit «auflösen» übersetzen, so bekommen wir den Psychoanalytiker Jesus und seine therapeutischen Jünger zu Gesicht, die den «Werken des Teufels» nicht mit Feuer und Schwert entgegentreten, sondern die in geduldigem Begleiterdienst «befreiend» zu wirken ermächtigt werden.

Der von Traurigkeit übermannte Ethnologe Levi-Strauss kann bei der Hoffnung auf einen Dialog mit den Wissenschaften vom Pessimismus nicht loskommen. Gibt es nicht eine andere Art von Hoffnung, die den Pessimismus zu überwinden vermag? Basisgemeinden in Lateinamerika lassen sich anstecken vom langen Atem mit einem Hoffnungspotential von Menschen, die ihren Boden als ihr «Lebensmittel» und als ihre Lebenskraft entdeckt haben und in ihrer Empfänglichkeit für das, was die Erde ihnen schenkt, das Geheimnis jenes rätselhaften Satzes aus der Apokalypse (12, 16) lüften helfen: «Die Erde half dem Weibe». Und wir wissen von weissen Christen, die gelernt haben, ihre Bibel mit Hilfe von indianischer Sehweise neu zu erfahren.

Menschen, die heute Mühe haben, «ins Gleichgewicht zu kommen», könnten versuchen, ihre Zuflucht bei der stoischen Weisheit zu finden. Hat nicht eine überlegene bürgerliche Christenheit unter Sukkurs der stoischen Anleihen versucht, im ruhigen Gleichgewicht zu leben? Es stellt sich aber die Frage, ob wir heute mehr denn je mit der verschafften stoischen Ruhe ein

Danaergeschenk einheimen, aus dem es ein böses Erwachen geben könnte. Im Corpus Hermeticum XVI, 5<sup>2</sup> findet sich ein Satz, in dem die unheimliche Anziehungskraft des in der Sonne sich manifestierenden Demiurgen wie folgt umschrieben wird: der sich manifestierende Demiurg «zieht um sich und auf sich hin alles an (τα πάντα εἴλκον) und gibt von sich alles allen, denn er schenkt (allen) neidlos Licht». Hier wird mir deutlich bewusst, was für eine andersartig anlockend ziehende Gewalt der Vater Jesu mit seinem Sohn braucht, um Menschen mit seiner Liebe zu sich zu ziehen ἐλκύση (Joh 6, 44; 12, 22). Anstelle der unheimlichen Anziehungskraft des sonnenhaften Demiurgen zieht der Vater der Liebe die Menschen so zu sich, dass diese weder zur stoischen Ruhe des unbeweglichen Bürgers verkommen noch «das Gleichgewicht ihrer Denkkraft verlieren<sup>3</sup>, sondern im Ringen um das Gleichgewicht hellhörig werden für den therapeutischen Helferdienst in der leidenden menschlichen Gesellschaft.<sup>4</sup> Wenn das Hohe Lied (1, 4) das verliebte Mädchen den «Königsprinzen» bitten lässt: «Zieh mich dir nach!» und beide im Liebesduett mit einem «laufen wir» zur «ungestörten Zweisamkeit» sich aufzumachen bereit werden,<sup>5</sup> so kommt in der erotischen Sprache der Liebe die ganze Aufbruchmentalität der zur gegenseitigen Liebe berufenen Menschheit zur Geltung, die nicht in unablässig ruheloser Bewegung verkommen müsste!

2. Anlässlich seiner Vorlesung am 21. Februar 1992 behandelte der Rektor der Karls-Universität von Prag, Radim Palous zu Ehren von Johan Amos Comenius das Thema «Die Welt als Schule». Der Redner unterstrich dabei, dass Lehrende und Lernende einander «anziehen» (das oben Dargelegte im Blick auf ἔλκειν bekommt hier eine horizontale Ergänzung!) und darin eine frohe Zusammengehörigkeit im Erlebnis des Zusammenseins erfahren. Wenn dabei der Satz gesprochen wurde, dass «ein gespeichertes und ausgestrahltes Licht» erfahren wird, so kann an die paulinische Verbindung von Schöpfungslicht und Christuslicht erinnert werden (II Kor 4, 5: «Gott, der gesagt hat: «aus Finsternis wird Licht aufstrahlen», hat es in unseren Herzen zur Erleuchtung der Erkenntnis aufstrahlen lassen»). Es ist verständlich und von II Petr 1, 4 («teilhaftig geworden der göttlichen Natur») her sehr nachvollziehbar, dass Palous der Meinung ist, die Natur eröffne dem Menschen den Weg zur Universalität. Dabei werden wir aber nicht dazu berufen,

<sup>2</sup> ThWNT II, 500, 37.

<sup>3</sup> Vgl. ThWNT II, 501, 1.

<sup>4</sup> Vgl. H.-J. Becken, Heilungen in anderen Kulturen – Ökumenische Erfahrungen, ZMiss (1991) 18–25.

<sup>5</sup> G. Krinetzki, Kommentar zum Hohen Lied, 1981, 67.

enzyklopädisches Wissen haufenweise einzuheimsen, vielmehr «zusammenzutragen», was durch hellhöriges Forschen uns eröffnet worden ist.

3. Wenn die Mahnung angesichts der dreifachen fundamentalistischen Gefahr<sup>6</sup> am Platz ist, sich nicht im Gehäuse der eigenen Religion zu verschanzen, sondern aus ihr auszubrechen, so soll der Hinweis auf die Zahl Acht im Blick auf das Bild von der Arche Noah diese Mahnung unterbauen. In seinem Buch «Die Wende zu Gottes Weite» hat der Kapuziner Pater Walbert Bühlmann<sup>7</sup> nicht nur die Eroberungschristologie, sondern auch die Archechristologie mit den acht geretteten Seelen (I Petr 3, 20) darum unter Beschuss genommen, weil hier (entgegen der Heilszusage des *Descensus ad inferos* I Petr 3, 19) die Geretteten den Verdammten dieser Erde entgegengesetzt werden und damit dem «Gott, der zu allen Menschen geht»<sup>8</sup>, die Treue aufgekündigt und der Christus als «Heiland der Welt» verraten wird. Groteskerweise sind von da aus gesehen die achteckigen Taufkapellen (z. B. in Riva San Vitale im Kanton Tessin) fragwürdige architektonische Zeichen, die auf den fadenscheinigen gruppenegoistischen Optimismus einer Christenheit hinweisen können, wenn sie in schlecht begründetem Missionseifer ihren religiösen Besitzstand mehren möchte.

#### *IV. Der Weg hindurch und voran.*

Jan Amos Comenius sah die Welt auch als ein Labyrinth. Nach Jan Milič Lochmans Hinweis<sup>9</sup> war es für Comenius schwierig und wird es uns Heutigen noch viel schwieriger sein, den Ariadnefaden zu finden, um aus den Irr- und Quergängen aller Art den Exodus der Hoffnung anzutreten.

Am 26. März 1930 erhielt ich von meinem Vater zur Matur «und im Blick nach vorwärts» mit I Kor. 3, 11 («einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, Jesus Christus») das Buch von Emil Brunner: «Der Mittler» 1927. Seitdem sind mehr als 62 Jahre vergangen. In einer ungedruckten Studie über «Themelion» im Neuen Testament bin ich zur Einsicht gekommen, dass wir heute gerade um einer lebendigen Jesusnachfolge wil-

<sup>6</sup> Vgl. das Buch von G. Repel, *Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen, Juden auf dem Vormarsch*, Piperverlag.

<sup>7</sup> *Weltreligionen fordern uns heraus*, Topos Taschenbücher Bd. 211, 1991.

<sup>8</sup> Vgl. W. Bühlmann, *Wenn Gott zu allen Menschen geht. Für eine neue Erfahrung der Auserwählung*, Herderverlag, 1981.

<sup>9</sup> Am 1. März 1992 beim Vortrag im Zinzendorfhaus über «Leben und Werk des Comenius als eines Menschen der Hoffnung».

lens sparsamere und doch nicht weniger intensive Christologie treiben müssen.

Ich schloss meine Vorlesung an der Seniorenuniversität am 30/31. Mai 1991 mit dem folgenden Satz: «Wo Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in geschwisterlicher Gemeinschaft tiefe Sensibilität für Leidende praktisch leben und in aufleuchtender Wahrheit des Heiligen Geistes in freier Glaubensentscheidung ihren Weiterweg wandern und im erkannten Dienstauftrag flehend und aufstehend gegen jedwedes Unrecht glücklich werden und dabei erdnah bei Jesu Geist ihren Ort der Anbetung finden, da ist m.M. nach MISSION HEUTE für MORGEN».

Auf diesem Wanderweg im Exodus der Hoffnung brauchen wir Kreativität in der Kraft des Heiligen Geistes.

### *V. Kreativität*

Das Basler Magazin vom 7. März (in der BaZ) brachte ein Interview von Ewald Billerbeck mit TeilnehmerInnen am Zermatter Symposium über kreative Prozesse in Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft, das dem Leser zeigte, wie verschieden das Problem der Kreativität angegangen werden kann. Bringt z.B. der Mensch kraft seiner mitgegebenen Chromosomen seine Kreativität ins Leben mit oder wächst er im Verlauf seines Lebens in einen kreativen Prozess hinein, an dem er, durch günstige Motivierungen angeregt, sich beteiligt und dabei in fortlaufenden Phasenstrukturen vorankommt?

Mich hat die afro-amerikanische Schriftstellerin Eleanor Traylor darum besonders beeindruckt, weil sie aus einem destruktiven Prozess der Anpassung, Resignation, Sprachlosigkeit und Verlust der eigenen Identität sich herausgefunden hat und weil sie so aus den Leidenserfahrungen von ihren ethnischen Wurzeln her zur kreativen Rekonstruktion durchgebrochen ist.

Eher unheimlich kreativ wirkt die irakische Architektin Zaha Hadid, die mit ihren «drastischen Interventionen» im «freien, leeren, veränderbaren Raum» destruktiv verändernd eingreifen will, so dass durch Veränderungen neue Räume entstehen. Hier arbeitet jemand mit dem Willen, mit Konventionen radikal zu brechen, sich von der Anpassung abzuwenden und den Kontrast weiterzuführen bis zur Verletzung... Der Weg des Paulus bei der Auseinandersetzung mit der Gemeinde in Korinth führte ihn schliesslich zum sieghaften, aus Erfahrung gespeisten Bekenntnis: «zum Aufbau und nicht zur Zerstörung» (II Kor 13, 10, vgl. 10, 4) hat er die Korrespondenz mit den Korinthern gewagt.



Als drittes Beispiel bringt Billerbeck Aussagen über die Innovation beim Wirtschaftsführer Helmut Maucher. Wenn Kreativität als Innovation ganz im Dienste des Unternehmens steht (Umsatzsteigerung, Erfolg, Wachstum), so fragt es sich, ob bei solchen Innovationsversuchen «horizontal jeder mit jedem sprechen kann», ob ein Innovationspotential kraft unkonventioneller «Spinner» mit ihren Ideen den institutionalisierten Rahmen eines Unternehmens zu sprengen vermag und ein kreativitätsförderndes Klima eine institutionelle Neugestaltung auf besserem Boden «geschaffen» werden kann.

Anhand dieser drei Beispiele stehe ich vor dem Problem, das ich am 25. Februar in einem kurzen Beitrag in der «Basler Zeitung» unter dem Titel berührt habe: Wenn Macher kreativ werden . . . Im Zusammenhang mit den Basler Regierungsratswahlen wurde in der Bevölkerung von Basel der Wunsch nach einem «neuen Wind» in der Regierung laut. Ich behauptete, dass «der heiss ersehnte neue Wind weder von der ‹Rechten› noch von der ‹Linken› weht, sondern allein von dem Heiligen Geist, der ‹weht, wo er will› (Joh 3, 8), erwartet werden kann». Das heisst: «Wenn wir uns nicht mehr in feindliche Lager oder Blöcke verbarrikadieren, sondern als Bürger und Bürgerinnen in einem wandlungsfähigen Europa uns neu entdecken, aufeinander zugehen, einander die Hände entgegenstrecken, beim Übersteigen von allerlei Mäuerchen zueinanderkommen, werden sich aufbauwillige Kräfte (s. o. II Kor 13, 10) im Basler Gemeinwesen zu regen beginnen, und wir erfahren dann leibhaftig die Wirksamkeit des Heiligen Geistes.»

Macher sind nicht von Haus aus kreativ. Ich bin der Meinung, dass Kreativität in einem Zusammenhang steht mit dem gemeinsamen Lernprozess in der Gemeinschaft und nicht nach dem cartesianischen Prinzip aus dem eigenen Kopf oder Herzen herausgeholt werden kann. Mir war und ist dabei begleitend das Prinzip der afrikanischen Gemeinschaft, dem «ich denke, darum bin ich» steht gegenüber: «We are participating therefore we are».<sup>10</sup> Das Ich und das Wir sind dabei keine Gegensätze: die legitime persönliche Autarkie des Christenmenschen (vgl. Phil 4, 11) lebt auf in der universal sich ausweitenden Gemeinschaft im Sinn einer Teilhaberschaft an Gottes ewigem Erbarmen.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Vgl. J. V. Taylor, *The Primal Vision. Christian Presence Amid African Religion*, 1963.

<sup>11</sup> Vgl. W. Bieder/J. Mbiti: *Koinonia – Gemeinschaft, die über die Gemeinde hinausgeht*. ZMiss (1991) 106–108.

Es bleibt noch die Frage zu untersuchen, wie der und die Macher unter diesen Voraussetzungen das Geheimnis und die Kräfte des Heiligen Geistes anhand doppeldeutiger Ausdrücke im Neuen Testament zu schmecken bekommen.

#### VI. Doppeldeutige Ausdrücke des Neuen Testamentes als *Stimulantia*

Ich wähle aus der Zahl solcher Ausdrücke deren zwei aus: «*merismos*» und «*therapeia*»

A. Nach Hebr 4, 12 ist «das Wort Gottes» in der Weise «lebendig», «wirksam» und «schärfer als ein zweischneidiges Schwert», dass es bis zur «Trennung» («*merismos*») von Seele und Geist, Gelenken und Mark führt und sich dabei als eine kritische Macht («*kritikos*») der Gemütszustände und Gedanken des Herzens erweist. Aus den Aussagen dieses Verses hebe ich die folgende Einsicht hervor: Wenn das Wort Gottes mit einem tief einschneidenden und durchschneidenden Schwert verglichen wird, so geht es bei seiner Wirksamkeit um eine restlose Klärung, bei der Herz und Kopf mit ihrem Dransein «analysiert» werden. Diese göttliche Tiefenanalyse bleibt aber nicht auf sich beruhen.

Der gleiche Hebr redet 2, 4 von den «Zuteilungen des Heiligen Geistes». <sup>12</sup> Gott «macht sich kund in seiner variationenreichen Kraftbegabung» (253). Kraft seines Heiligen Geistes lässt es Gott darum zu seinen durchgängigen Tiefenanalysen kommen, damit Menschen zur «Übernahme von Spezialdiensten» befreit und befähigt werden (254).

B. In Apk 22, 1ff. wird der «Strom lebendigen Wassers» vor den Augen des Sehers offenbar, der «ausgeht vom Thron Gottes und des Lammes». Der Lebensbaum bringt nicht nur seine Frucht, sondern lässt «Blätter spriessen zur Heilung der Völker». Zweierlei wird mir an diesem schwierigen Text wichtig: die Völkerwelt rückt in die Heilungsabsichten Gottes. Das klingt allem entgegen, was die Apokalypse sonst über die Vernichtung der gegensätzlichen Kräfte gegenüber Gottes Heilabsichten zu künden weiss. Man kann bei «*therapeia*» kaum an den «endzeitlichen Heilszustand» denken, sondern muss eher einen Heilungsprozess vor Augen haben, der in der weiterlaufenden Gottesgeschichte ihren Fortgang nehmen wird. <sup>13</sup>

<sup>12</sup> Vgl. dazu W. Bieder, Pneumatologische Aspekte im Hebräerbrief, in: Festschrift O. Cullmann zum 70. Geburtstag: Neues Testament und Geschichte. Historisches Geschehen und Deutung im Neuen Testament, 251–259.

<sup>13</sup> Gegen Ch. Brütsch, Kommentar zur Apokalypse, III. Bd., 76, Anm. 3a.

Wenn die Knechte Gottes Apk 22, 3 «ihm dienen werden», so wird mir dabei klar, dass die universalen Heilungsabsichten Gottes darauf hinauslaufen, dass Menschen dienstwillig werden in der Erlösungsgeschichte. «*therapeia*» heisst eben nicht nur «Heilung», sondern auch «Aufwartung» (L.-Sc.: «Service», «attendance»). Damit ist eine Mentalität der ständigen Bereitschaft, den Dienstauftrag auszuüben, angedeutet.

C. Inwiefern sind diese beiden doppeldeutigen Ausdrücke «*merismos*» und «*therapeia*» Stimulantia? Es lässt sich zeigen, dass, wenn man die eine der beiden Bedeutungen weglässt, ein Fehlverhalten möglich wird, das das Geheimnis der angedeuteten Verkündigung zerstört. Bleibt man z. B. (zu A) bei der durch die Tiefenanalyse erreichten Trennung stehen, so könnte der Hörer der Botschaft in einen schrecklichen Dualismus hineingeraten. Die Heillosigkeit der ihm widerfahrenden Analyse verhinderte dann den Empfang der Gnadengaben. Wenn aber dem gegenüber beim Empfang des Dienstauftrags die göttliche Tiefenanalyse ausbleibt, so könnte der Nutzniesser von mannigfaltigen Zuteilungen in und mit seiner variationenreichen Kraftbegabung in einen oberflächlichen Aktivismus und eine hektische Betriebsamkeit geraten, bei der die Läuterung seines Charakters unterbleibt. Er verfällt z. B. den Verlockungen der Astrologie («dem Heer des Himmels» zu dienen, Act 7, 42), ohne die ihm gereichten Ratschläge zur Formung seines Charakters zu verwenden. Oder er verfällt dem Kreaturendienst (Röm 1, 25) statt sich der «menschlichen Schöpfung» (vgl. I Petr 2, 13 nach dem Verständnis des Franz von Assisi) im Sinn eines ihm dargebotenen Partners zu nähern und gemeinschaftliche Begleiterdienste aufzunehmen.

Bleibt einer (zu B) bei der Hoffnung auf Heilung stehen, ohne die ihm damit gewährte Chance einer Mitarbeit in Richtung Fremd- oder Selbstheilung zu ergreifen, so stellt sich ein lähmender Quietismus ein, in dem der Mensch alles von automatisch wirkenden Heilungsvorgängen erwartet. Bleibt man aber umgekehrt nur im Arbeits- und Dienstauftrag stecken, ohne dem personalen oder gesellschaftlichen Krankheitszustand auf den Leib zu rücken, so verdoppelt sich der Eifer des Aktivisten und kann sich zu einem servilen Sklavendienst verunstalten.

Mit anderen Worten: die Doppeldeutigkeit der beiden Ausdrücke eröffnet dem aufmerksamen Bibelleser das tiefe Geheimnis des Evangeliums, das zusammengefasst werden kann in der vielfachen Wirkungsweise des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist trennt Gedanken und Herzenserwägungen, aber nicht, um es zu einem Schisma kommen zu lassen, sondern um das Getrennte auf einer neuen Ebene wieder zusammenzuführen. Der Heilige Geist ist die heilende Macht, die stimuliert zur Mitwirkung an Gottes Werken.

*VII: Zusammenfassung*

Ich fasse die vielfache Wirkungsweise des Heiligen Geistes in sechs Punkten wie folgt zusammen:

1. Im Akademikervortrag beim Basler Missionsfest am 20. Juni 1958 mit dem Thema «Das dreifache Werk des Heiligen Geistes und die Mission heute»<sup>14</sup> glaubte ich die folgende 3. These verantworten zu können: «Der Heilige Geist weckt die Gemeinde auf, nicht in sich selber zu ruhen, sondern in lebendiger Hoffnung für die Welt der Vollendung des Reiches Gottes entgegenzuwandern» (113). Heute wird mir bewusst, wie sehr ich vor 34 Jahren noch im Schema Gott – Kirche – Welt brennende Missionsfragen zu erörtern suchte und mir der viel weitere Gesichtspunkte Gott – Welt – Kirche noch zu wenig geläufig war. Zeugnisse aus dem Fernen Osten und aus Lateinamerika (II/III) zeigten mir, wie Einsichten zu uns Christen im Westen dringen, die uns einen direkten Bezug herstellen lassen zu dem, was der Heilige Geist universal in verschiedener Weise zum Leben erweckt.

2. In der EWHA Voice vom März 1992, dem Monatsblatt der koreanischen Frauenuniversität in Seoul, wurde ein Interview mit dem pensionierten Professor Woo Chul Kang veröffentlicht, der darin auf seine fünfunddreissigjährige Tätigkeit als Dozent an der EWHA zurückblickt. Dabei konnte er hervorheben, wie in den früheren Jahren viel mehr «Kreativität» (V) im Institut geherrscht habe. Dieses Klima der Kreativität zeigte sich u. a. darin, dass Burschen und Mädchen die Schule besuchten, die Schüler und Schülerinnen mit dem Boden und nicht bloss mit den Büchern verbunden waren, d. h. den Bauern auf dem Feld und beim Lesenlernen halfen, dass alle einander kennen lernten und voneinander lernten, ja, dass er selber in diesem Klima mehr lernte, als er zu geben verstand.

3. Wer versucht, «aus dem ekklesiologischen Gehäuse aufzubrechen» (III), der orientiert sich nicht in erster Linie am europäischen Haus und nicht einmal nur und vordringlich am Haus der Kirche, besonders wenn sich dieses Haus gruppenegoistisch im Sinn der Archechristologie (III) verunstaltet, sondern am Haus der Welt, das nicht nur ein Labyrinth und nicht nur eine Schule ist, sondern einen Raum darstellt, in dem der lebendige Gott als austeilender Herr seine Mitarbeiter sucht, die sich mit den Worten von Kaspar Neumann zu diesem austeilenden Gott bekennen:<sup>15</sup>

<sup>14</sup> EMM 1958, 102–117.

<sup>15</sup> Evangelisches Kirchengesangbuch der evangelischen Landeskirche in Württemberg, 1953, Nr. 597, 1.

O Gott, von dem wir alles haben  
 die Welt ist ein sehr grosses Haus;  
 Du aber teilest deine Gaben  
 recht wie ein Vater drinnen aus.

Gerade wenn «die Eucharistie ein Mahl des Teilens ist, bei dem diejenigen, die haben, denen etwas geben, die nichts haben»,<sup>16</sup> so leitet der Heilige Geist dazu an, die Aktionen des Teilens über den liturgischen Raum hinaus ins politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche Umfeld zu erweitern (III/IV).

4. Wenn der Heilige Geist zum wechselseitigen Geben und Nehmen und Austeilen der verschiedenartigen Gaben animiert, so weckt er als Schöpfer und Erlösergeist Menschen auf, die als Einzelne und als Gruppen kreativ werden (V). So findet eine Loslösung vom cartesianischen Prinzip in der Weise statt, dass die einzelnen Menschen ihre persönliche Autarkie (Phil 4, 11) nur in der Öffnung zu allen Menschen guten Willens leben können.

5. Es gehört zu der von Johannes Paul I. initiierten seelsorgerlichen und fürsorgerischer Tätigkeit der Glieder der menschlichen Gesellschaft, dass diese Glieder kraft des Heiligen Geistes einander (III) zu helfen beginnen, den lähmenden Dualismus, den hektischen Aktivismus, den servilen Knechtsdienst und den abergläubischen Quietismus so über Bord zu werfen, dass in der verheissenen Gelassenheit der Stille (II) die universal ausgerichtete und in der regional spürbar werdenden Konkretion spontane Dienstfreiheit wach wird.

6. Wenn der Sohn im Gleichnis so zu sich selber kam, dass er «den Anfang einer harmonischen Festfreude als Zusammenklang und Tanz» (I) erfahren konnte, so bewährt sich die Harmonie dieses *triplex amor* inmitten der Leidensgemeinschaft heutiger afrikanischer Christen. Sie nähern sich in der Passionszeit dem Kreuz: «Sie berühren das Kreuz unter Begleitung von Musik und den Klagen der Frauen, um sich die Kraft des Lebensbaumes anzueignen, dessen «Blätter zur Heilung der Völker dienen», Apk 22, 2» (VI).<sup>17</sup>

Werner Bieder, Basel

<sup>16</sup> Y. Tesfai, *Afrikanische Reflexionen zum Kreuz*, ZMiss (1992), 12.

<sup>17</sup> Ela, *Mein Glaube als Afrikaner*, *Theologie der Dritten Welt* 10 (1987), ZMiss (1992), 12.